

[Nachdruck verboten.]

Wie ich die Welt kennen lernte.

Novelle von Ottillie Brüdner. (Fortsetzung und Schluß.)

„Wertwüchsig,“ unterbrach ich ihn, „ich trage doch kein Kappen an mir, und Jedermann in Berlin hält mich für artig.“ Doch nun hörte ich die Klingel ziehen, und die Frau Doktor kam.

„Ich werde Sie gleich melden,“ sagte ich und ging hinaus.

Draußen rief mir die Frau Doktor schon zu: „Befiermann ist also da, Sie haben mit der Anprobe gewartet nun ja, solche Prüderie sieht Ihnen ähnlich.“

Ich verstand kein Wort, doch die Frau Doktor nahm ein Paket, welches aus dem Vorjaal lag, und rief mir zu: „Na, bitte, Fräulein, kommen Sie.“

Ich folgte ihr; was sollte ich anderes thun.

„Ei, er, lieber Befiermann, es ist aber die höchste Zeit,“ rief sie den Fremden an.

Das gnädige Fräulein wollte Ihre Gegenwart abwarten, sprach er lächelnd, während er das Paket aufnahm.

Ich kloß aus dem Zimmer, das war ja der Schneider! „Kleben Sie sich nun aus, ich bringe die Talle herüber,“ rief mir die Frau Doktor nach.

Wachsamst klebete ich mich aus und ließ mir die Talle von der Frau Doktor anprobieren, während ich erklärte, auf keinen Fall mich dem Schneider zu gehen, denn ich hätte gar nicht geglaubt, daß ein Herr dieses Geschäft des Anprobierens befolge.

„Aber, Fräulein, für wen hätten Sie denn den Schneider?“ fragte die Frau Doktor.

„Für einen Besuch,“ sagte ich, vor Beschämung mit den Jähnen strotzend.

Jetzt lachte die Doktorin wahrhaft unahndig, ich wußte aber die Talle weg und rief: „Wäßigen Sie doch Ihr Vergnügen, es ist wahrlich nichts Angenehmes, in den Augen dieses Mannes eine so lässliche Rolle gespielt zu haben.“

„O, was mußte ich alles auf dieser Meile erleben! Aber außer mir war ich, als das neue Kleid zum ersten Male fertig vor mir lag. Das hatte ja gar keine Aermel und war ausgeklüppelt, so daß ich mir darin wie eine Ballett-dame vorfand!“

Nein, mochte man mir noch so sehr zureden, das Kleid zog ich so nicht an.

Ich hing es endlich stillschweigend in den Schrank, und die Damen hielten das für ein gutes Zeichen. Als aber der Festtag kam und von dem Geschäft, in dem ich das erstemal gekauft hatte, eine Gesellschaftsrobe für mich abgegeben wurde, waren sie nicht wenig erstaunt. Ich hatte mit vielerlei in aller Stille ausgeführt.

Der Gesellschaftsabend war bereits angegangen, und ich wurde mit Aufmerksamkeiten wahrhaft überhäuft. Zugleich wurden mir die Blitze des Herrn Steinborn geradezu unerträglich, und aus den Augen der Gäste las ich, daß man uns für ein stillverlobtes Paar hielt.

Ich konnte meinen Groll kaum mehr beherrschen, und außerdem legte sich mir eine wahre Angst aus Herz. Ich benutzte einen geeigneten Moment, um auf mein Zimmer zu flüchten.

Da lag ein Brief auf meinem Tische, den jedenfalls das Dienstmädchen vom Briefträger in Empfang genommen und vorläufig in mein Zimmer getragen hatte.

Ich öffnete und las, und mein Erstaunen wuchs bis zur Empörung.

Der Rechtsanwalt, welcher mein Vermögen verwaltete, schrieb mir, daß man sich durch ein Auskunftsbureau nach meinen Vermögensverhältnissen habe erkundigen lassen. Dasselbe habe im Auftrage der Familie gehandelt, bei welcher ich wohnte.

Also daher diese unerträgliche Liebesleere! — Man wollte mich für den Kerker fangen, der sich wahrscheinlich dann in klingender Münze bei ihnen abgeben hätte.

Das Erste, was ich that, war, meine Zimmer zu verriegeln, um ungestört meine Sachen packen zu können, denn ich wollte morgen in aller Frühe fort.

Ungefähr nach fünfzehn Minuten fragte man nach mir. Ich erklärte aber, ohne zu öffnen, daß ich plötzlich von so heftigem Kopfschmerz befallen worden sei, daß es mir unmöglich wäre, heute wieder zu erscheinen, ich würde mich sofort zu Bett legen.

Alle anderen Fragen nach meinem Befinden, die später noch erfolgten, sowie Witten, doch zu öffnen, damit mir möglicherweise Erleichterung verschafft werden könnte, ließ ich einfach unberücksichtigt, mochten sie denken, ich läge in tiefstem Schlaf.

Es fehlten an dem Monat, den ich bezahlt hatte, noch fünf Tage, Auslagen hatten sie in den letzten zwei Tagen nicht für mich gemacht, also konnte ich ohne weitere Auseinandersetzungen das Haus verlassen.

Sobald ich am anderen Morgen das Dienstmädchen herumgehen hörte, während die Damen noch im tiefsten Schlafe lagen, bat ich dasselbe, mir meine Sachen heranzutragen zu helfen.

Diese blühte mich erstaunt an. „Soll ich nicht die Frau Doktor wecken?“ fragte sie.

„Nein, Friederike,“ sagte ich ihr auseinander, „lassen Sie doch die Damen von Ihrer gestrigen Anstrengung ruhig ausschlafen; ich erziele gestern durch den Brief, den Sie mir doch wohl selbst in mein Zimmer gelegt haben, die Aufforderung, sofort wegen einer Unannehmlichkeit nach Hause zu kommen, daher auch meine plötzlichen Kopfschmerzen.“

Hier liegt ein Brief für die Frau Doktor und hier ein Kräftgeld für Sie, aber nun vorwärts, ich habe keine Zeit mehr sonst verläume ich den Zug.“

Das Kräftgeld, welches sehr groß war, that seine Wirkung, wir brachten unsere Koffer und einige Gepäckstücke glücklich die Treppe hinunter.

Unten angelangt, ließ ich mich das Mädchen bei den Sachen setzen um mir eine Droschke herbei zu holen, denn Riete wäre um alles in der Welt in ihrem unruhigen und ungesunden Zustand nicht auf die Straße gegangen.

Sie nannte dem Droschkenfahrer recht laut den Bahnhof, nach welchem er mich fahren sollte, und eilig rasselte der Wagen davon.

III.

Als ich an diesem Ziele angekommen war, ließ ich mir mein Gepäck ins Warenzimmer I. Klasse schaffen und bestellte mir dort Frühstück.

Ich fühlte mich sehr glücklich, der Familie entronnen zu sein, und während ich mich an meinem Kaffee labte, stellte ich mir die enttäuschten Gesichter der Damen vor und die Beschämung, wenn sie durch meinen Brief erfuhren, daß ihr Spiel aufgedeckt war.

Witzlich nach Hause zu reisen, lag nicht entfernt in meiner Absicht; ich wollte nur nach dem Bahnhofe fahren, um meine früheren Wirtheleute irre zu führen, damit ihnen jede Möglichkeit genommen sei, mich zu belästigen.

Als ein Zug ankam und kurz darauf einer abging, benutzte ich das Menschengewühl und that, als fähre ich auch davon, sitze aber mit meinen Sachen in eine Droschke und fuhr in ein einfaches Hotel, welches mir im Laufe der Woche bekannt geworden war.

Endlich Ruhe! Weit dieser wohlthätigen Empfindung lag ich in meinem einsamen aber freundlich angelegten Zimmer. — Zweimal hatte man mich wider meinen Willen zur Braut gestempelt, ein drittes Mal sollte mir das nun nicht passieren.

Ich überlegte, wie ich mich wohl am künftigen vor solchen Zubringlichkeiten schützen könnte. — Halt, jetzt wußte ich's.

Ich wollte vor allen Dingen meinen Reichthum zu verschweigen suchen. Es war ja geradezu unerhört, welche Ausgaben man mir in meiner früheren Pension zugemutet hatte: deshalb wollte ich nun sehr bescheiden in meinem Auftreten erscheinen.

Den ersten Tag vermie ich, auszugehen. Ich schrieb Briefe an meinen Rechtsanwalt und meine alte Dienerin Weier hatte ich Niemand auf der Welt, an den ich hätte Briefe schreiben können, und ich fand doch so großes Vergnügen am Schreiben!

Am Abend kam der Wirth mit dem Fremdenbuch und fragte mich, ob ich längere Zeit das Zimmer beanspruche.

Ich antwortete ihm, daß das wohl sein könnte; wir verständigten uns nun über den Preis, und er schlug mir vor, falls mir für längere Zeit zu theuer wäre, ein freistehendes Zimmer im dritten Stock zu beziehen.

Ich willigte ein, mir das Zimmer am nächsten Tage anzusehen.

Schließlich kam ich zu dem Entschluß, irgend etwas zu thun, um die Leute darüber zu beruhigen, was ich eigentlich in Berlin wollte.

Ich hatte stets eine Vorliebe für das Zeichnen gehabt; das war auch die einzige Liebhaberei, die ich, natürlich ohne Lehrer, für mich hatte üben dürfen; denn z. B. Klavierspiel wäre meiner Organkunst viel zu geräuschvoll gewesen. Da ich aber keinerlei Anregung zum Zeichnen hatte, verlor ich endlich auch die Lust dazu, und so schlummerte auch diese Gabe ein.

Wertwüchsig, in dem letzten Jahre, als ich doch schon meine Freiheit genoß, hatte ich nie an das Zeichnen gedacht, hier aber, umgeben von Kunst, war es wieder angeregt worden. Nun sollte es mir dazu dienen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen; die Menschen wollten es ja nicht anders haben, man dürfe ihnen nicht in allen Stücken die Wahrheit sagen.

Am andern Tage durchsuchte ich in einem Tageblatt die Annoncen und fand, was ich wünschte. Ein Zeichenlehrer empfahl sich zum Unterricht.

Mit Hilfe verschiedener Pferdebesitzer gelangte ich in die betreffende Straße und sitze in einem feinen Hause die Treppe hinan. Fünf Treppen hoch in einer Manjardenwohnung war ich endlich am Ziel.

Der Zeichenlehrer war ein Herr von achtundzwanzig bis dreißig Jahren, eine schöne stattliche Erscheinung. Man sah ihm wohl den Künstler an, aber nicht mit wallenden Haaren oder auffälliger, phantastischer Kleidung. — Im Gegentheil seine Tracht hatte fast etwas Heiligernes, — sondern an seinem geistig belebten Auge, kurz an seinem ganzen Wesen, das etwas Schönes, Edles, Edeltes an sich hatte. Man mußte erst die einfache Ausstattung seines Zim-

mers betrachten, um sich bewußt zu werden, daß man es mit einem armen Künstler zu thun hatte. Es war auch auf seinem Gesicht ein Freudensehen unmerkbar, als ich ihm erklärte, daß ich vier Stunden wöchentlich zu nehmen gedächte.

Vorsichtshalber ließ ich aber durchblicken, daß ich diese Stunden zu meinem ferneren Fortkommen nöthig hätte. Wo die Stunden gehalten werden sollten, darüber wurden wir uns nicht so schnell klar; ich sagte ihm, daß ich allein für mich wohnte und deshalb nicht gern die Stunde bei mir haben wollte. Dann fragte ich ihn, ob er verheiratet wäre, oder auch als Wargon wohnte.

Meine offene Frage schürte ihn fast zu belustigen — ja, es stieg sogar ein feines Lächeln über sein ernstes Gesicht, welches sein Antlitz veränderte, denn es war ganz anders als das jenes unglückseligen Schneiders.

„Ich erscheine Ihnen wohl recht dreist mit meiner Frage,“ fügte ich nun schnell hinzu, „aber ich bin nur etwas ungeschick, glauben Sie mir das.“

„Machen Sie sich keine Sorge darüber,“ rief er, „wenn mich auch, wie ich nicht leugnen will, Ihre Frage etwas überraschte. Also ich bin nicht verheiratet und wohne mit meiner Mutter zusammen.“

„Ach, Sie Glücklicher,“ fuhr er mir heraus, „Sie haben eine Mutter, wollten Sie mich nicht Ihrer Frau Mutter vorstellen, dann könnten wir doch wohl überein kommen, daß ich die Stunden hier bei Ihnen nehme.“

„Ich werde mit meiner Mutter sprechen,“ wollte Sie sich einige Minuten gebulden,“ sagte er und ging ins Nebenzimmer.

Endlich kehrte er zurück, öffnete mir die Thür, und ich trat in das Nebenzimmer, ein gemüthliches Stübchen, welches trotz seiner schrägen Wand den fremdlichsten Eindruck machte.

Eine Dame, wohl eine Sechzigertin, erbot sich mühsam. Ich verbinde sie sofort am vollenen Aufstehen, denn ich sah, daß sie leidend war.

Wir besprachen das Nöthige, und ich nahm den Eindruck mit fort, daß diese Menschen wohl einmal bessere Tage gesehen hätten und daß es diesmal gewiß edle Menschen wären, die das Schicksal mir in den Weg geführt hatte.

Mit recht fröhlichem Herzen kante ich mir verschlebene Zeichenentwürfe ein. Da ich nicht alles allein zu tragen vermochte, fragte ich ein größeres Schulmädchen, welches ich zufällig fand, ob sie sich etwas verdienen wolle, und ließ mir von ihr einige Pakete tragen. Wir fuhrten auch einige Strecken mit der Pferdebahn. Witzlich fiel mir ein, in einem Geschäft noch etwas zu besorgen, ich ließ das Mädchen vor dem betreffenden Geschäft warten und gab ihr auch noch meinen Regenstirn in die Hand, um meine Hände freier zu haben.

Als ich heraus kam, war das Mädchen weg, und alles Suchen nach ihr half mir nichts. Ich war nicht mehr weit von meiner Wohnung entfernt, so eilte ich denn nach Hause und fragte meinen Wirth, was ich wohl thun müsse.

„Das nächste Ich vorrührig sein,“ lachte der Wirth, „Daß Sie noch den Schirm hingeben, na, nehmen Sie mir's nicht übel, das war mehr als vertrauensvoll!“

Er fragte mich nun, was ich in den Paketen gehabt hätte. Ich theilte es ihm mit.

„Ach so, Sie sind wohl Lehrerin?“ sagte er.

„Nein, vor der Hand nehme ich noch Stunden,“ entgegnete ich.

„Ach so, Vorbereitung,“ sagte er hinzu, „na, nun fehlt's wohl am Besen, die Sachen wieder zu ersehen?“

Ich nickte, wie mir die Nöthige ins Gesicht fiel. Er mißtraute also meinen Mitteln, am Ende kündigte er mir gar, ich sagte daher schnell, daß ich mir die Sachen sofort ersehen wollte.

„S-o?“ rief der Wirth erstaunt.

„Ich muß ja die Sachen unbedingt bis morgen haben,“ sagte ich.

„Dann nehmen Sie wenigstens meinen Laufburschen mit,“ entgegnete er, „hauere noch mit mißtrauischer Miene,“ Sie scheinen mit den Berliner Verhältnissen nicht sehr vertraut zu sein.“

Mir kam es fast vor, als traue der Mann meiner Erzählung überhaupt nicht.

Als ich aber mit dem Laufburschen in denselben Geschäft gewesen war und dieser mit angebotigt hatte, daß ich dasselbe zum zweiten Male gekauft, und alles nun jedenfalls seinem Herrn getreulich berichtet hatte, begegnete mir der Wirth weit achtungsvoller. Ja, er ermahnte mich fast väterlich, vorfichtiger zu sein. Er glaubte nun unbedingt, daß ich eine angehende Lehrerin sei und empfahl mir abermals das Zimmer im dritten Stock, besonders, da es eine Verbindung mit seinem Familienlogis habe, was doch für eine Dame immer angenehm sei.

Ich merkte es auch, und es traf sich sehr gut, da sich an diese Stunde noch ein kleineres Zimmer schloß, welches ich als Schlafzimmer bekommen konnte.

Um eine Erfahrung war ich wieder reicher; mochte man nun als arm oder reich auftreten, immer wurden die Handlungen eines Fremden mißtrauisch betrachtet. — Aber dennoch fühlte ich mich jetzt in meiner Wohnung geborgen.

Am andern Tage begann meine Zeichenstunde, zu meiner

großen Freude fand sie in Gegenwart der Mutter meines Lehrers statt.

Herr Schröder, so heiß derselbe, prüfte zunächst genau, was ich wohl schon in seiner Kunst leistete.

Ich sagte ihm, wie gern ich gezeichnet hätte, daß mir aber zu meiner Fortbildung jede Gelegenheit gefehlt habe.

Schnell flossen mir die Tage dahin; war es das Interesse an dieser Kunst, oder unbewußt an den lieben Menschen selbst? Ich fühlte mich so glücklich wie nie zuvor und war außerordentlich fleißig, so daß mein Lehrer eine wahrhaft innige Freude an meinen Fortschritten hatte.

Auch in meiner bescheidenen Wohnung fühlte ich mich jetzt recht heimlich.

Eines Tages, als mir nicht recht wohl war, kimmerte sich die Frau des Hotelwirthes wahrhaft freundlich nach mich; sie gab mir später manchen praktischen Rath. Vier Wochen hatte ich bereits Stunden, und ich stieg noch mit derselben Freuligkeit zu meinem Lehrer hinauf.

Zwischen Frau Schröder und mir hatte sich ein sehr herzliches Verhältnis gebildet.

Eine zeigte sich als eine feinführende Seele, nie suchte sie mich über meine Vergangenheit auszufragen, und eben so wenig beschäftigte sie mich mit dazwischen liegender Zeit, obwohl ich deutlich merkte, daß sie mit Armuth zu kämpfen hatte. — Ein einziges Mal nur, als wir von ihrem Sohne sprachen, sagte sie: „Ich wünsche mir kein lauges Leben, denn ich weiß, daß mein Sohn nach meinem Tode mehr seiner Kunst leben können wird.“

Es war mir klar, daß er seine Mutter ehrt. — Ich suchte ihr immer auf zarte Weise eine Freude zu machen.

Sie wehrte mir zwar immer ab, denn ich merkte wohl, daß sie es für ein Opfer von meiner Seite hielt.

Zeit Anfang Januar war ich nun in Berlin und wir hatten bereits Ende März, Frühlingstage wehten, und auch in meinem Herzen war es Frühling geworden. In dieser mir selbst verständlichen Stimmung stieg ich die gewohnten fünf Treppen hinauf. Aber wie wurde meine freudige Stimmung gedämpft, als Herr Schröder mir bleich entgegenkam und sagte: „Ich bin nicht im Stande, jetzt die Stunde zu halten, meine Mutter ist schwer erkrankt.“

Aber ich ließ mich nicht abweisen.

„Gefahren Sie, bester Herr Schröder,“ rief ich, „daß ich mich nützlich machen darf, ich habe in der Krankenpflege viel Erfahrung.“

Ich weiß selbst nicht mehr, wie ich's nur erreichte, aber ich pflegte die Kranke Tag und Nacht, und ließ mich nicht vertreiben. — Endlich hatten wir die große Freude, die Mutter wieder auf dem Weg der Besserung zu sehen.

Ich war so sehr glücklich, nur eins drückte mich, ihre Dankbarkeit, die sie niemals bewelsen zu können glaubte.

Die Stunden hatten wieder ihren Fortgang genommen; aber wir hielten sie in Herrn Schröders Zimmer, damit die Genesende ungehindert sei. Da begann er wieder seiner Dankbarkeit in herzlichen Worten Luft zu machen.

„Schweigen Sie doch endlich davon,“ entgegnete ich ihm. „Sie wissen doch, wie sehr mich Ihre und Ihrer lieben Mutter Freundschaft beglückt, erhalten Sie Beide mir diese — und ich fühle mich reich belohnt.“

„D,“ sprach er bewegt, „könnte ich Ihnen mehr wie Freundschaft bieten. . . ach, dürfte ich meiner Mutter eine solche Tochter zuführen.“

„Nein, das dürfte Sie nicht, denn selbst wenn ich mich für Ihre Mutter ausgespart hätte, wäre dieser Schritt nicht gerechtfertigt,“ entgegnete ich.

„Wohl, ich weiß es — das Unglück unserer Familie um die daraus entspringende Armuth verbietet mir das!“

Wie Welch herben, gepreßtem Ton sprach er das, und wie blickte er mich dabei an! — Fast unbewußt sprach ich:

„Die Armuth, sagen Sie, verbietet Ihnen das?“

„Dittie, geliebtes Mädchen, wäre es nicht koplos gehandelt, Sie in diese Armuth zu ziehen?“ sagte er schmerzlich.

„Wäre es möglich, kein Traum? Lieben Sie mich wirklich? rief ich zweifelnd. — Sein Blick sprach mehr als Worte.“

„Aber wenn ich nun warten wollte, bis es Ihnen gelungen wäre. . .“

Ich kam nicht weiter. „Dittie, Du wollest wirklich den Rath haben, trotz meiner unsicheren Existenz Dich mir zu verloben?“ sprach er, während sein Arm mich umschlang.

„Ich will Dir gehören — wenn Du mich wahrhaft liebst,“ sprach ich fest.

„Dittie, Du — unser Engel!“

„Ich bin nicht jung, ich bin nicht schön,“ sagte ich abwehrend.

„Für mich die Schönste!“ sprach er zärtlich, „aber wirst Du auch nicht ungeduldig werden, es könnten leicht noch ein oder zwei Jahre vergehen, ehe ich eine feste Stellung als Zeichenlehrer erhalte, und eher könnte ich's doch nicht wagen, Dich heim zu führen.“

„D, ich werde geduldig warten, aber lieber Oswald laß uns guten Rath haben, oft kommt das Glück über Nacht.“

„Bewahre Dir diesen Glauben, mein theures Mädchen, dann wird uns das Warten leicht,“ rief er.

„Aber nun,“ entgegnete ich, „laß uns zu Deiner Mutter gehen.“

Wir öffneten die Thür, sie hatte im Begehren geschlummert und blinzelte uns wie im Traume an, als wir Arm in Arm vor ihr standen.

Dieses glückliche Aufleuchten in Ihrem Gesicht, als sie die Situation begriff, belehrte mich, wie gern sie mich ihre Tochter nannte.

Nun aber bekehrte ich meine Vergangenheit und meine Erlebnisse in Berlin.

Mein Bräutigam hörte mir in stummer Bewunderung zu und seine Mutter drückte mir zuweilen die Hand.

Endlich sprach er: „Du weißt es, daß ich Dich um Deinetwillen liebe, darum drückt mich Dein Verschulden nicht, wenn ich auch geliehen muß, daß ich mich fast betäubt fühle.“

Ich weinte beglückt an seiner Brust.

Wenige Tage darauf bezog ich mit meiner zukünftigen Schwelgermutter ein paar hübsche Zimmer im ersten Stock eines feinen Hauses. Mein Bräutigam mußte es ertragen, einstweilen in der alten Wohnung zu bleiben.

Wir thaten Alles nur Mögliche für die Gesundheit der Mutter und wir hatten die Freude, sie bald ganz gesund zu sehen.

Wir siebenten Ende Mai mit ihr in meine Heimat über, wo wir auch Hochzeit hielten.

Die Mutter fühlte sich sehr glücklich in diesem Heim, mit meiner Hausmutterlente bestand sie sich sehr gut, und wir konnten sie sorglos dieser trauen Seele überlassen, während wir, mein Oswald und ich, hinaus zogen, um die schöne Gotteswelt ein wenig anzusehen.

Was ich ahnte hat sich erfüllt, mein Gatte ist noch ein bedeutender Künstler geworden.

Nachschrift des Gatten:

Und meine liebe Frau, meine Dittie, wie die werthen Leser sehen, sogar eine Schriftstellerin, aber trotzdem eine vortreffliche Hausfrau.

Kleine Sünden.

Gründlich ist ein hohes Gut. Der Werth derselben wird uns erst so recht klar, wenn wir sie verloren haben. Da sollte man nun meinen, wir würden mit aller Aufmerksamkeit darnach streben, daß uns ein gelinder Körper erhalten bliebe. Aber nein! Dem ist nicht so. Wir mühen unsern Körper manchmal etwas zu, wir schäutern ihn häufig sozulagen, daß es ein wahres Gotteswunder ist, wenn er nicht öfter den Dienst verläßt. Wir thun beispielsweise des Morgens auf, pfelegen aber mit der Probeur des Nachens häufig nur das halbe Gesicht zu befeuchten: Hals, Brust und Arme — nein, das läßt man; daß Wasser ist ja naß. Doch die Zeit drängt; der Mann muß seiner Berufsarbeit nachgehen. Die Frau hat den Kaffee noch zur rechten Zeit fertig gestellt, aber glühend heiß dampft er auf dem Tisch. Doch was hilft's der Mann greift zur Tasse und ob schon sich die Gesichtshaut aushalten; aber sie sind eben an a. diese Sünde schon von Jugend an gewöhnt. Der Mann fährt in die Stiefel; seine bessere Hälfte bindet ihm bei gar nicht langer Witterung ein gewaltiges Schwaltuch um. Sie denkt nicht daran, daß sie die Gefahr einer wirthlichen Erkältung durchaus vergrößert, wenn sie den Körper vergrößert und verpimpelt. Am Mittag kommt der Mann nach Hause und schimpft: „Nein, die verfluchten Stiefel! Das drückt und zwiebt, daß es nicht auszuhalten ist.“ Ja lieber Freund, Du trägst ja einen Stiefel, der auf einen Leisten gearbeitet ist, welcher Deinem Fuße auf keine Weise entspricht. Laß Dir doch Leisten anfertigen, die genau nach Deinem Fuße gearbeitet sind und übergib sie Deinem Leibschniter. Die einmalige Ausgabe darf nicht gescheut werden, dafür hast Du auch in Zukunft einen bequem sitzenden Stiefel. Daß Fußböden nicht noch zu viel größerem Maße zu finden sind, ist bei der Art unserer Fußbekleidung geradezu auffällig; doch wie gesagt: Gewohnheit macht viel! und unsere Beine sind ja die stärksten die Enge auch schon vom 2. oder 3. Lebensjahre an gewöhnt.

Doch die Arbeit hat dem Mann Hunger gemacht, und schamlos ergreift er Messer und Gabel, um mit Freunden das Werk anzugreifen, das seine Gattin zubereitet hat. Niß, ras wird das Kotelette geiertheit oder höchstens geachtet und hinunter geh't. Mein Vetter, das ist aber ganz verkehrt! Nein, dem Magen muß man die Speisen so fein zerkleinert als möglich überliefern. Das Verdauungsgefäß ist dann ein viel leichteres. Die übergroßen Speisestücke kann der Magenlast nicht vollständig durchbringen, und ein gut Theil des Genossenen geht für die Ernährung des Körpers verloren. Richt auf das „Wieviel“, sondern mehr noch auf das „Wie“ kommt es bei dem Essen an. — Dem Gatten ist bei der fürchterlichen Eile etwas von dem Fleisch zwischen den Zähnen sitzen geblieben, und er bemüht sich nun, den Rest zu entfernen. Ist das gelungen, dann ist für die Zahnpflege genug geschehen. Und doch sollte die Zahnbürste zur Hand genommen werden, und eine eingehendere Reinigung der Zähne stattfinden. Mancher Mensch denkt aber eigentlich daran, daß er auch Zähne hat, nicht eher, als bis sich die Zahnschmerzen einstellen. Dann rächen sich die Unterlassungssünden, und der Zahnschmerz ist, streng genommen, verdient. Dann rächt sich auch, daß man bei den Mahlzeiten ganz kaltes Wasser trank, nachdem die ganze Mundhöhle durch vorausgegangene warme Speise erwärmt worden war. Diese schnelle Abwechslung von warm und kalt kann der Zahnschmerz nicht aushalten. — „Aber Mann, Du mußt eine andere Weise haben; diese wackel-

ja hin und her und muß doch Dein Auge irritiren.“ Aber nein, die ganz ungewöhnliche Brille wird noch länger als ein Jahr getragen. Guter Freund, wenn sich späterhin diese Sünde nur nicht rächt! Ich fürchte, ich fürchte — Die Geblirnen wissen, daß die meisten ansteckenden Krankheiten durch kleine Lebewesen hervorgerufen werden; sie wissen auch, daß der mit Sand gefüllte Spucknapf nicht zweckentsprechend ist, sondern daß ein solcher, mit Wasser gefüllt, vorzuziehen sei. Aber lieber Leser, in wieviel Familien von 100 hat Du ein derartiges Geräch angetroffen? Vielleicht noch niemals.

Wie oft steht weiter die größte Stube, die sogenannte gute, wenn nicht Besuch da ist, unbenutzt. Die Familie ist in einem Raume zuammengedrängt, der durchaus nicht den genügenden Luftraum gemährt. Es ist eine Thorheit! Was die Lüftung der Wohn- und Schlafräume betrifft, so werden hier eine Unzahl von Unterlassungssünden begangen. — Des Anns geht der Bürger in seine Stammsitze. Ob der Mann wohl daran denkt, daß der übermäßig lange Aufenthalt in der Wirthschaftsatmosphäre äußerst schädlich auf seinen Körper wirkt? Ja glaub's kaum.

Bisher habe ich von eifrigen Sünden gesprochen, die die Männer gegen ihren Körper ausüben, ohne daß sie sich etwas gar Schlimmes dabei denken. Ich kann mir nun die Bemerkung nicht verlagern, daß es bei dem schändlichen Geschlecht in dem gedachten Stück um keinen Deut besser ist. Im Gegentheil, sie stehen noch mehr unter dem Zwange der Hygienen Mode, und viele verleiten sie häufig zu noch weiteren Sünden gegen ihren Körper.

Das sollte nicht so sein. Unsere Ueberlegung sollte uns auch die gebörige Aufmerksamkeit bringen, und wenn es sich um unser selbstes Gut handelt, dann sollten wir eben nicht der Nachlässigkeit die Fägel schleichen lassen.

Räthsel. *)

Räthsel.

Zum Haderbräu Herr Huber schreitet,
Zum schönsten Durste hinreißet.
Da sieht er an dem Räthseltheorie
Ganz nahe bei dem „Keller“-Porte
Den Wöter-Geß; von dem erdandert
Herr Huber, ob er weiter wandelt,
Den Räthselmannern, einen schmerzt,
Doch ist das Wort jetzt unauflöser.

Zwei Neigungslose schlägt
Ein Lebender zusammen,
Und einen Todten legt
Er schnell dadurch in Flammen.

Mit seinem Leben steet
Der Wertien dieser an,
Der hält das Lebens Licht
Dem Fäntien wieder an.

Der erste Lebende,
Der hätte Todte steiben
Am Leben dann, man freit
Sie ihre Arbeit wieder.

Die Todten alle fällt
Der Lebende so werth,
Weil er, durch ihre Gunt,
Mit Todten legt verlegt.

Beleibt von beiden Seiten
Sind immer nur die Schwelern,
Die wenu geübt wandern
Um meinen beiden Wandern.

Im Handeue lebt auf ihnen
Sieht Du mit frohen Mienen
Die hohe Wand im Trage,
Und zierlich und marmelich
Zeigt gerührt das Ganze
Sehr oft auf dem Papier sich.

Jüngst gab ich Rhodus einen;
Star steht es und erlöset,
Nun mache Dich auf einen,
Sprach er, „mit mir geß.“

Ich sah bei diesem Grube;
Der süße Heil entstell
Gleich einem, der zu Fuße
Die Fäntie rühend trage.

Es läßt geduldig sich führen,
Auf welchem Feite spazieren;
Es siehet dahin und daher
Durch Ströme, Flüsse und Meer;

Und liegt es fest am Strande
Im deutlichen Baderlande.

Es ist wie ein Garten,
Und ist doch kein Garten,
Es ist wie ein Haus,
Und ist doch kein Haus,

Es ist wie ein Tisch,
Und ist doch kein Tisch.

Wo Gerechtigkeit im Land,
Werb' ich stets mit mir verbannt.

Wenn Du Der siehst, wird der Most
Die entgegen schäumen
Wenn Du Das hast, reißt Dir ein
Eines Obst an Bäumen.

Die Ankündigungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns richtige Lösungen einleiden, werden veröffentlicht.

Aufkündigung des Räthfels aus letzter Sonntags-

Nummer:
Austria, Borussia, Germania, Fortuna.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fickler.

Verlag und Druck von R. Neumann in Halle.
Expedition des „Halle'schen Tageblattes“: Große Märkische 13, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.